

01 Klaus Nichelmann, der Flüchtlingspate, hilft Rashed Abideen bei Behördengängen oder zeigt ihm am Computer eine Karte von Köpenick

Die Fotos waren wie Werbung für das Ehrenamt, die niemand in Auftrag gegeben hatte. Vom Sommer bis Winter des Jahres 2015 sendeten Medien aus dem ganzen Land Berichte und Fotos vom Gelände des damaligen Berliner Landesamtes für Gesundheit und Soziales in der Turmstraße in Moabit, dem Lageso. „Freiwillige helfen Geflüchteten“, so hieß das Stück, das dort über Monate hinweg aufgeführt wurde.

Den Geist dieser Tage spürt man in der Stadt heute noch. Zum Beispiel, wenn man mit Klaus Nichelmann spricht. Der ehemalige Kaufmann lässt sich etwas erschöpft auf einen Stuhl im Büro des Sternenfischer Freiwilligenzentrums in der Köpenicker Oberspreestraße fallen. Der 71-Jährige ist einer von sieben Wohngebietspaten, einer Initiative von degewo und den Sternenfischern. Er zeigt aus dem Fenster auf die andere Straßenseite, dort drüben wohne er. So wie Rashed Abideen, ein 23 Jahre alter Ökonomiestudent aus Damaskus in Syrien, der seit Mai 2015 in Berlin lebt. Klaus Nichelmann ist Rasheds Pate. „Ich will ihm helfen, sich in Deutschland eine Zukunft aufzubauen“, sagt Nichelmann. Es ist nicht sein einziges Engagement: Er engagiert sich bei der Berliner Tafel und, als sogenannter Sternennote, als Kontaktperson für Leute, die in ihrem Kiez ehrenamtlich etwas tun wollen. Einen „viel-

„Am Ende zählt, dass die Menschen ihre Zeit einer guten Sache widmen.“

seitig Engagierten“ nennt ihn Manja Harm, die stellvertretende Leiterin des Freiwilligenzentrums „Sternenfischer“ in Köpenick.

Harm berät Bürger bei der Suche nach einem passenden Ehrenamt. Nicht selten sind die Interessenten im Ruhestand – wie Klaus Nichelmann: körperlich fit, ohne berufliche Einschränkungen, mit einem großen Herz und Wissen, das er zum Wohle anderer einsetzen will. Engagement entspringt vor allem den Wünschen, etwas Sinnvolles zu tun, Menschen zu unterstützen und kennenzulernen – und aus Spaß an der Sache. Und, ja, gerade unter den Jüngeren gibt es solche, die ein Ehrenamt übernehmen, um ihre persönliche Entwicklung und den Lebenslauf zu bereichern. Manja Harm findet beides völlig legitim: „Am Ende zählt, dass die Menschen ihre Zeit einer guten Sache schenken.“ Natürlich gebe es aber auch Beratungsgespräche, die nicht fruchten, zum Beispiel wenn Menschen eigentlich Arbeit suchen: „Wir vermitteln Engagements, keine Jobs“, sagt Harm. Die meisten Menschen verbinde, dass sie ein Ehrenamt in der Nähe ihres Wohnortes suchten und tendenziell älter seien: „Junge Leute kommen nicht so oft ins Freiwilligenzentrum.“

Das hat auch Hanna Lutz erkannt – und sich zunutze gemacht. Gemeinsam mit einer Freundin gründete die Neuköllnerin vor drei Jahren das Portal „vostel“ (www.vostel.de), eine Vermittlungsplattform für ehrenamtliche Arbeit. „Unsere Zielgruppe sind junge Menschen aus aller Welt“, zum Beispiel Studenten oder Geflüchtete, die hier leben und arbeiten, aber eben etwas mehr wollen – sich einbringen, der Stadt etwas zurückgeben. Mehr als 3.000 Freiwillige sind auf vostel registriert. „Unsere Projekte sind hauptsächlich zupackend, aber es gibt auch welche, die viel Zeit und Beziehungsarbeit verlangen“, sagt Lutz, Projekte, für die keine oder kaum Vorkenntnisse nötig sind –

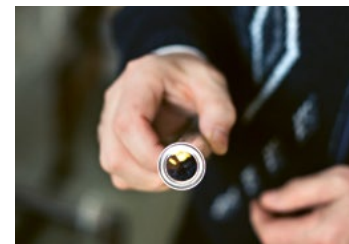
WOLFGANG MÖGLING, 67, aktiv beim Industriesalon Schöneweide, Elektronikingenieur im Ruhestand, schaut ehrenamtlich gerne in die Röhren aus der DDR

Am Ende des Gangs durch das Museum im Industriesalon Schöneweide sagt Wolfgang Mögling etwas verschwörerisch: „Sie waren ein sehr privilegierter Besucher!“ Wie wahr, hatte sich der ehemalige Elektronikingenieur doch sehr ausführlich Zeit genommen, jedes einzelne Exponat der Ausstellung zu erläutern, sogar die Stempel, die früher im Werk für Fernsehelektronik (WF) verwendet wurden. Mögling und seine Mitstreiter wollen die Industriegeschichte von Schöneweide sichtbar machen, wollen zeigen, dass „es ohne die Röhren keine Smartphones gäbe. Das war hier so etwas wie das Silicon Valley heute.“ Zur DDR-Zeit wurden im WF vor allem Elektronenröhren hergestellt, aber auch UKW-Sender oder Elektronenmikroskope. Heute beherbergt das Areal den Berlin-üblichen Mix aus Galerien, Leerstand und Werkstätten. Dass es einmal anders war, daran erinnert auch das sogenannte Repair Café, das regelmäßig im Industriesalon stattfindet, ein Treffen, bei dem Laien unter fachkundiger Anleitung defekte Geräte reparieren können, statt ein neues zu kaufen. Wolfgang Mögling reicht das nicht. Er nimmt sich auch Arbeit mit heim: „Natürlich bastele ich zuhause auch für die Ausstellung weiter!“

01 Alte Technik erhalten: Wolfgang Mögling hält im Industriesalon Schöneweide DDR-Elektronik instand



„Wir wollen zeigen, dass es ohne Röhren keine Smartphones gäbe.“





„Wer auf Sicherheit setzt, engagiert sich seltener“

Alle fünf Jahre wird im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend untersucht, wer sich in Deutschland wie ehrenamtlich engagiert. Eine der Autorinnen des vom Deutschen Zentrum für Altersfragen durchgeführten Freiwilligensurveys 2014, **DR. JULIA SIMONSON**, sagt: Der Anteil der Ehrenämter ist kontinuierlich gestiegen – dank gesellschaftlicher Veränderungen und der Politik

Frau Dr. Simonson, wie viele Menschen engagieren sich in Deutschland ehrenamtlich?

Bei unserer aktuellen Erhebung im Jahr 2014 waren es 43,6 Prozent der sogenannten Wohnbevölkerung älter als 14 Jahre, das sind etwa 31 Millionen Menschen in Deutschland. Im Vergleich zum ersten Freiwilligensurvey 1999 ein Anstieg um gut zehn Prozentpunkte.

Woran liegt das?

Zum einen am gestiegenen Bildungsniveau: Wer formal besser gebildet ist, engagiert sich eher als weniger Gebildete. Zum anderen an der Gesundheit: Die Menschen leben länger und sind aktiver. Und die Politik hat dazu beigetragen: Das Ehrenamt wird stärker positiv thematisiert.

Wovon hängt es noch ab?

Vom Einkommen. Menschen mit weniger Geld übernehmen seltener Ehrenämter, womöglich weil ihnen wegen mehrerer Jobs auch die Zeit dazu fehlt. Und von Werten: Menschen mit einem großen Sicherheitsbedürfnis sind seltener engagiert als solche, denen Kreativität und Solidarität wichtig sind.

Warum setzen sich Menschen freiwillig für andere ein?

Quer durch alle Altersgruppen und alle Bereiche haben die meisten Menschen einfach Freude an ihrer freiwilligen Tätigkeit. Sie wollen die Gesellschaft mitgestalten, mit anderen Menschen zusammenkommen oder, gerade junge Leute, Qualifikationen für das Berufsleben erwerben.

wie Essen bei der Tafel sortieren. Und: vostel zielt nicht nur auf längerfristige Engagements ab. „Bei uns kann man sich direkt in Schichten eintragen“, erklärt Lutz, „im Prinzip mit zwei Klicks. Aber wir haben einen nicht ganz unkomplizierten Anmeldeprozess, um auszuschließen, dass sich Leute nur aus Spaß anmelden.“ Das scheint zu klappen: Die Rückmeldung der Organisationen sei gut, sagt Hanna Lutz. Die Internationalität der vostel-Freiwilligen bringe frischen Wind in viele Projekte. Und für einige der Freiwilligen wurde aus dem Engagement inzwischen ein fester Job.

Vom Ehrenamt zur Festanstellung, den Weg kennt auch Susanne Eckhardt. Die Sozialarbeiterin begann 2008 als Praktikantin in der Landesfreiwilligenagentur, heute ist sie dort Freiwilligenmanagerin. Ihr Job ist ähnlich wie der ihrer Kollegin Manja Harm aus Treptow-Köpenick – nur eben auf Landesebene: „Wir vernetzen viel und beraten aber auch.“ Etwa 300 persönliche Beratungen führe sie im Jahr durch, deutlich weniger als früher. „Viel passiert im Netz, per E-Mail oder auf den Vermittlungsportalen“, von denen eines auch die Landesfreiwilligenagentur betreibt. Laut dem jüngsten Freiwilligensurvey, einer Studie der Bundesregierung, engagieren sich in Berlin etwa 37 Prozent der Menschen,

„Das Engagementpotenzial in Berlin ist groß.“

die älter als 14 Jahre sind, also gut 1,1 Millionen. Klingt gut, es sind jedoch fast sieben Prozentpunkte weniger als im Bundesschnitt. Susanne Eckhardt ist optimistisch, dass sich das bessert: „Das Engagementpotenzial ist groß in Berlin.“

Was aber kann man tun, um zu locken? Geld lehnen alle, mit denen *stadtleben* für diesen Artikel gesprochen hat, ab. Ehrenamt muss allein deswegen schon Ehrenamt bleiben, weil die öffentliche Hand dieses Geld angeblich gar nicht hat. Genau da sieht die Journalistin Claudia Pinl aber ein grundlegendes Problem. In der Zeitschrift „Aus Politik und Zeitgeschichte“ schrieb sie 2015 sinngemäß, dass ein →



01
Aufstehen um 4.30 Uhr, um sich den Erinnerungen Fremder zu widmen: Sabrina Knüppel vor dem ehemaligen DDR-Kinderheim „Königsheide“

SABRINA KNÜPPEL, 35, Königsheider Eichhörchen e. V., arbeitet die Geschichte des DDR-Kinderheimes „Königsheide“ auf und eröffnet demnächst ein Dokumentationszentrum

Nein, die Natur rettet Sabrina Knüppels Verein nicht. Das Eichhörchen in Namen und Logo erinnert an das Wappentier des ehemaligen Kinderheimes Königsheide in Johannisthal. Dem Heim und seinen ehemaligen Bewohnern widmet Knüppel jeden Tag bis zu drei Stunden, vor und nach ihrem Job als Verwaltungsfachwirtin. Dabei kannte sie das an der Südostallee gelegene Heim bis 2006 gar nicht. Eine Freundin, die dort gelebt hatte, fragte Knüppel damals, ob sie ihr bei der Suche nach ihren leiblichen Eltern helfen könnte. Sie konnte. „Ich hatte vorher Ahnenforschung als Hobby betrieben“, erzählt Knüppel. Aus dem Gefallen wurde über die Jahre eine Herzensangelegenheit, heute ist Knüppel Vorsitzende der „Eichhörchen“. Auf die Frage, wieso sie für den Verein fast jeden Tag um 4.30 Uhr aufsteht und E-Mails beantwortet, zuckt sie mit den Schultern: „Mein Herz hängt halt dran.“ Sabrina Knüppel ist die erste Anlaufstelle für ehemalige Heimkinder, die ihre Vergangenheit besser kennenlernen wollen. „Wir sind aber kein reiner Opferverein“, betont sie. Ja, Missbrauch habe es auch im Heim Königsheide gegeben, aber manche Ehemalige sähen ihre Zeit dort auch positiv. Einen Teil dieser weit gefächerten Geschichten der Tausenden ehemaligen Heimbewohner will der Verein demnächst in einem Dokumentationszentrum vor Ort zugänglich machen.

